

## HEIMATSCHUTZ UND NECKAR-KANALISIERUNG.

Von Oberbaurat Dr. Ludwig Schmieder, Heidelberg.

Die Fortführung der Kanalisierung des Neckars ist ernstlich in Frage gestellt durch eine Denkschrift<sup>1)</sup>, die sämtliche Einwände Heidelberger Kreise zusammenfaßt und darin gipfelt, die Wirtschaftlichkeit und damit die Zweckmäßigkeit des Kanals überhaupt zu bestreiten und zu verlangen, daß deshalb die Schönheiten des Neckartales unberührt erhalten bleiben. Den Anstoß gab die vermeintliche Gefährdung des Bestandes der alten Brücke (unter Hinweis auf den ähnlichen Vorgang beim Abbruch der herrlichen alten Mainbrücken in Frankfurt) und die Befürchtung, daß das harmonische Gesamtbild der Schloßruine, der Heiliggeistkirche und der alten Brücke

eine mehrere hundert Meter lange und etwa 5 m über das Flußbett emporragende Mauer wurde als unschön abgelehnt.

Heute, nachdem die Stauhöhe durch Änderung der Stufenverteilung nur noch 2,6 m beträgt, würde die Mauer bei entsprechender Ausbildung bei weitem nicht mehr in dem Maße wie früher störend wirken. Abb. 1 links zeigt eine den heutigen Verhältnissen entsprechende Anwendung des Kupferschmidschen Gedankens.

In dem zeitlich folgenden Projekte der Neckarbaudirektion (von 1921) ging man lediglich von technisch-wirtschaftlichen

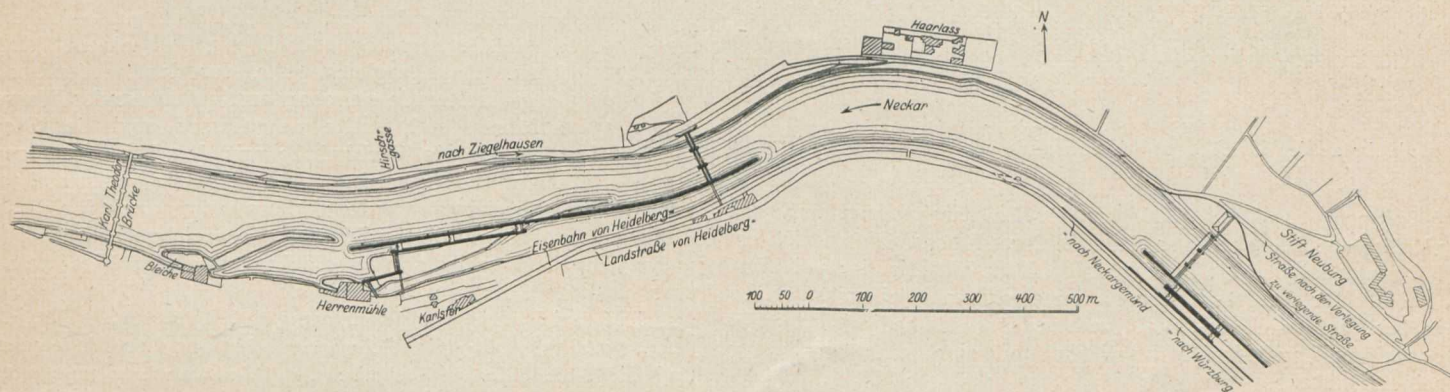


Abb. 1. Lauf des Neckars von der alten Brücke bis zum Stift Neuburg. Links ist eine Lösung nach dem Grundgedanken des Kupferschmidschen Entwurfes, rechts eine andere unter Verlegung des Wehres und der Schleuse in die Nähe des Stiftes Neuburg eingetragen. (Entwürfe der Neckarbaudirektion von 1914.)

endgültig zerstört würde, nachdem es durch rohe Eingriffe, wie die Erstellung eines hohen Fabrikbaues am Fuße des Schloßhügels, des ungliederten Kastens eines Hotels über den Terrassen des Schloßgartens u. dergl., schon schwere Einbuße erlitten hat. (Vgl. Abb. 2 des heutigen Zustandes und die Modelle Abb. 4-5.) Wie auch der Streit um die Fortführung der Kanalisierung ausgehen möge, so zeigt die Wirkung der Einsprache doch mit aller Deutlichkeit dem Ingenieur, daß wir heute wieder, wie zu allen Zeiten guten künstlerischen Geschmackes und einer lebendigen Bautradition, von jedem Bauwerke, also auch von allen Ingenieurbauten, ein Einpassen in die Umgebung und eine wohlgefällige Gestaltung verlangen können und müssen. Dafür, wie eine solche Aufgabe zu lösen ist, gibt die bisherige Entwicklung der Projekte für die in dieser Hinsicht wichtigste Staustufe des Kanals, in Heidelberg, wertvolle Fingerzeige.

Der erste, von dem verstorbenen Oberbaurat Kupferschmid ausgearbeitete Entwurf kam dieser Ablehnung aller Veränderungen in der Nähe des Schlosses entgegen und legte wohl die Schleuse an der breitesten Stelle des Flußbettes zu Füßen des Schlosses an, schob aber das Wehr einige hundert Meter flußaufwärts an eine landschaftlich unbedeutende Stelle. Die seitliche Begrenzung des Schleusenkanals durch

Erwägungen aus in dem Glauben, daß der klare Ausdruck der technisch einwandfrei gelösten Erfordernisse ohne weiteres schön wirken müsse, daß also die reine Zweckmäßigkeit die Schönheit mit sich brächte. Zwischen vier Pfeilern sollten Walzenwehre eingesetzt und die Pfeiler durch horizontale Bedienungsstege in Eisen über die anschließenden Schleusen hinweg mit den Ufern verbunden werden. Dieser heute auch von Architekten als unbedingt gültig verfochtene Lehrsatz bedarf, wie das Heidelberger Beispiel zeigt, einer starken Einschränkung. Er kann zutreffen an Orten, wo keine Rücksicht auf die Umgebung zu nehmen ist. In Heidelberg verlangt aber die Landschaft sowohl als die vorhandenen altherwürdigen Baudenkmäler unbedingte Rücksichtnahme. Der Landschaft ist ein kleiner Maßstab eigen. Felder, Wiesen, Wald, Felspartien wechseln in kleinen Flächen, ebenso die Bebauung. Diese Eigenschaft bildet mit dem Grund dafür, daß der Name Heidelbergs schlechthin mit dem Worte Romantik zusammen genannt wird. Der kleine Maßstab wird sofort sinnfällig, wenn man zum Vergleich die großen bewaldeten Berge des Schwarzwaldes, schon aus der nächsten Umgebung Freiburgs, oder etwa das bayerische Alpenvorland heranzieht. Das bedingt, daß jedes Bauwerk in seinen Größenverhältnissen sich in die der vorhandenen Umgebung und der von der Natur gegebenen Harmonie einfügen muß.

Die Baudenkmäler verlangen als ehrwürdige Zeugen vergangener Kulturen ebenso Rücksichtnahme, und zwar im Hin-

<sup>1)</sup> Zur Kritik des Neckar-Kanal-Projekts von Prof. Dr. R. Thoma. Verlag „Heidelberger Tageblatt“, 1925.



blick auf die Größenverhältnisse, die Formen und die Farbgebung. Das Schloß ist ein Konglomerat an und für sich kleiner verschiedenartiger Bauten. Selbst die alte Brücke hat über den großen Bogen, der reinen konstruktiven Form, eine kleine

ist, um das Wehr dauernd mit Wasser überspülen zu können. Auch eine Brücke wäre an dieser Stelle nicht nur für den Verkehr, sondern auch für die Spaziergänger, Einheimische und Fremde, von großem Nutzen, da man mit dem Besuch des Schlosses unmittelbar auf kürzestem Wege einen Gang nach dem jenseitigen Ufer und seine Höhen verbinden könnte.

Um den Wünschen der Stadt Heidelberg weiter entgegenzukommen, gab die Neckarbaudirektion eine Ausnutzung der Heidelberger Stufe zur Gewinnung elektrischer Energie auf, behielt lediglich ein kleines verdeckt anzulegendes Werk für den Eigenbedarf der Wehr- und Schleusenbedienung bei und sah nur zwei lange, von den Enden einseitig zu bedienende Walzen vor, so daß der Bedienstetsteg unter Umständen fortbleiben und der Blick auf die Stadt freigegeben werden konnte. Nur auf der einen Seite wurde zur Verbindung des Wehrpfeilers über die Schleusen und das daneben liegende kleine Ausgleichwehr hinweg ein Steg vorgesehen (Abb. 4 und 5), in dessen Unterbau sich die Bögen der alten Brücke wiederholen. Dieses Bruchstück einer Brücke befriedigt nicht; es ist zu schwach, um als Pfeiler des ideell durch das Wehr und seine Begrenzung gebildeten Flußtores angesprochen werden zu können, und zu bedeutend als Bedienstetsteg und Zugang zu einem Windwerk. Das Ausgleichwehr, das dem verdeckt am freien Wehrende eingebauten Krafthause das Wasser zuführen soll, sollte weggelassen und der Steg, vielleicht in Verbindung mit den Schleusentoren, seiner untergeordneten Bedeutung entsprechend

unauffällig angeordnet werden; dann wäre auch für diesen Entwurf eine einwandfreie Lösung vorgezeichnet. Immerhin wären die bei Hochwasser in die Luft ragenden Blechwalzen eine häßliche Zutat im Stadtbilde.

Ein gleichzeitig zur Erörterung gestelltes zweites Projekt (Abb. 1 rechts) wollte allen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen und die Staustufe bei der nächsten, flußaufwärts gelegenen, geeigneten Stelle zu Füßen des Stiftes Neuburg anlegen.

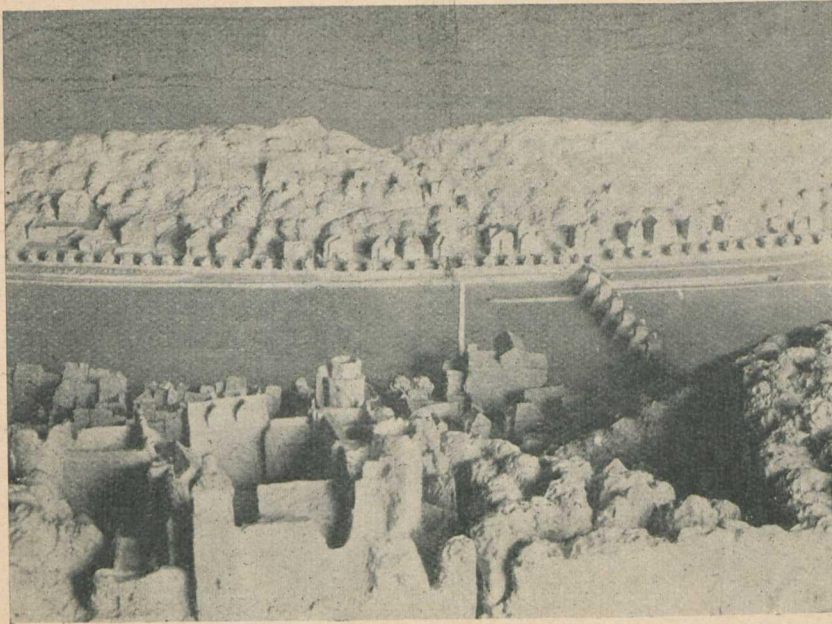


Abb. 2.

Wehr an der Hirschgasse (Schützenwehr), von der Molkenkur herunter gesehen.

Gliederung durch die Baluster der Brüstungsmauer und den plastischen Schmuck der Standbilder. Ebenso liegen die Verhältnisse bei der Heiliggeistkirche. Das Material ist bei allen dreien roter Sandstein, der wie im Neckartale selbst auch hier in der Farbe die Landschaft beherrscht. Das bedingt tunlichst denselben Baustoff für das Wehr und eine feine Gliederung seiner Bauteile.

Beide Forderungen verletzte der Entwurf von 1921. Der über dem Hochwasserabfluß sitzende die Pfeiler verbindende Steg hätte zudem den schönen Blick auf Heidelberg vom Neckartale her horizontal durchschnitten. Das Projekt wurde deshalb ebenso entschieden wie einmütig abgelehnt, obwohl es vom technischen Standpunkte aus bis ins einzelne einwandfrei durchgearbeitet war.

Der nächste Entwurf wählte an Stelle der Walzen Schützen (Abb. 3 u. 4), die in eine in der Zahl der Bögen und dem Baustoff mit der alten Brücke übereinstimmende neue Brücke eingebaut werden sollten. Abb. 3 u. 4 zeigen, daß das Wehr von einer in den tektonischen Aufbau der Landschaft bedingten richtigen Stelle sitzt und hier die Terrassenwände des Schloßgartens mit dem Einschnitt der auf dem jenseitigen Ufer ansteigenden Hirschgasse verbindet<sup>2)</sup>. Störend wirken nur die Bedienungshäuschen der Windwerke, die aber nach einer inzwischen andernorts erprobten Bauart unterhalb der Fahrbahn verdeckt angeordnet werden könnten. Auch dieser Entwurf fand wenig Gegenliebe, weil man im Stadtrate auch eine ungünstige Beeinflussung des Stadtbildes befürchtete und eine Brücke an dieser Stelle für unnötig hielt. Eine im Sinne des Heimatschutzes einwandfreie Lösung ist aber auf der Grundlage dieses Entwurfes durchaus denkbar und wurde in einer Variante von der Neckarbaudirektion angestrebt, in der das Kraftwerk fortgelassen

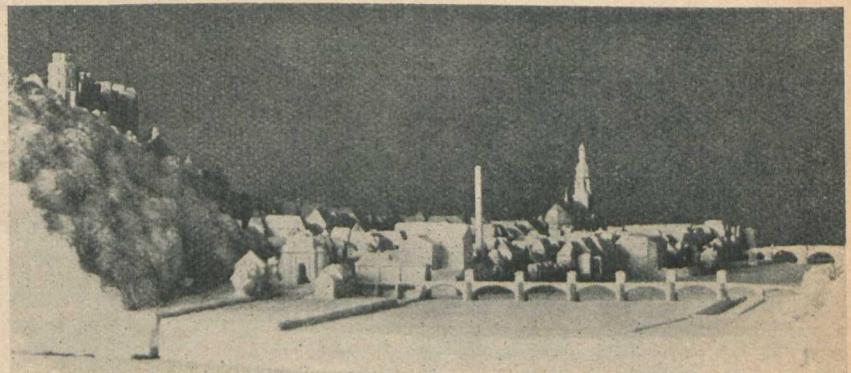


Abb. 3.

Wehr an der Hirschgasse (Schützenwehr), flußabwärts gesehen.

In dieser zu den schönsten Teilen des Neckartales zählenden Umgebung war das Wehr noch unerträglicher als in Verbindung mit bestehenden Bauwerken. Es wurde deshalb abgelehnt.

Ein Blick auf den Grundriß lehrt, daß dieser auf dem Reißbrett gefertigte Entwurf, abgesehen von der ungünstigen Lage, zu starr in das Netz der bestehenden Linien der Straßen und des Ufers eingreift. Wenn man das Liniennetz alter Städte, von Landstraßen oder der Feldteilung irgendwelcher Gegend betrachtet, so ist jede Linie als Funktion der Oberflächengestaltung charakteristisch. Ein im Sinne des Heimatschutzes

<sup>2)</sup> Die Abbildungen lassen auch die Häßlichkeit der Herrenmühle im Stadtbilde mit ihrem hohen Schornstein gut erkennen.



richtig entworfenes Wehr müßte schon im Grundriß auf dem Papier sich in dieses Netz harmonisch einfügen, das heißt in die Wirklichkeit übersetzt, alle Veränderungen müssen tunlichst das Vorhandene schonen, das Neue muß dem vorhandenen Aufbau der Landschaft sich anpassen. Diese Arbeit wird treffend mit „dem Einfühlen in die Landschaft“ bezeichnet. Was das bedeutet, erläutert am besten ein Vergleich der Stadtbebauungspläne einer bergigen Stadt, etwa Stuttgart, vom Ende des vergangenen Jahrhunderts mit einem der in letzter Zeit ebenda für ähnliche Lagen entworfenen Pläne. (Auf dem einen ein recht- oder schrägwinkeliges Netz, ohne große Rücksicht auf die Geländeverhältnisse, auf dem andern die Straßen so geschwungen, daß die Oberflächengestaltung daraus abgelesen werden kann.) In ähnlicher Weise mußte in dem Flußtale die für das Kraftwerk, für die Schleusen und das Wehr sich am besten an das Vorhandene anpassende Lage an Ort und Stelle generell und dann erst auf dem Papier genauer ermittelt werden. In der linearen Zeichnung würde der starre Zusammenhang der drei Bestandteile: Wehr, Krafthaus und Schleuse, dadurch gelockert und an die Umgebung gebunden.

¶Damit sind wir bereits in eine Erörterung der im freien un bebauten Neckartale zu errichtenden Wehre eingetreten. Wenn die Lage richtig ausgesucht ist, so werden namentlich

Erhaltung der landschaftlichen Schönheiten, auch bei großen Flußbreiten einwandfrei arbeitende versenkbare Wehre zu ersinnen, die von den beiderseitigen Flußufern aus bedient werden können. Es wäre zu wünschen, daß recht viele und erprobte Firmen sich an dieser kulturell wichtigen Aufgabe mit Erfolg beteiligen.

Als letzte Aufgabe bleibt das Schließen der Narben zu

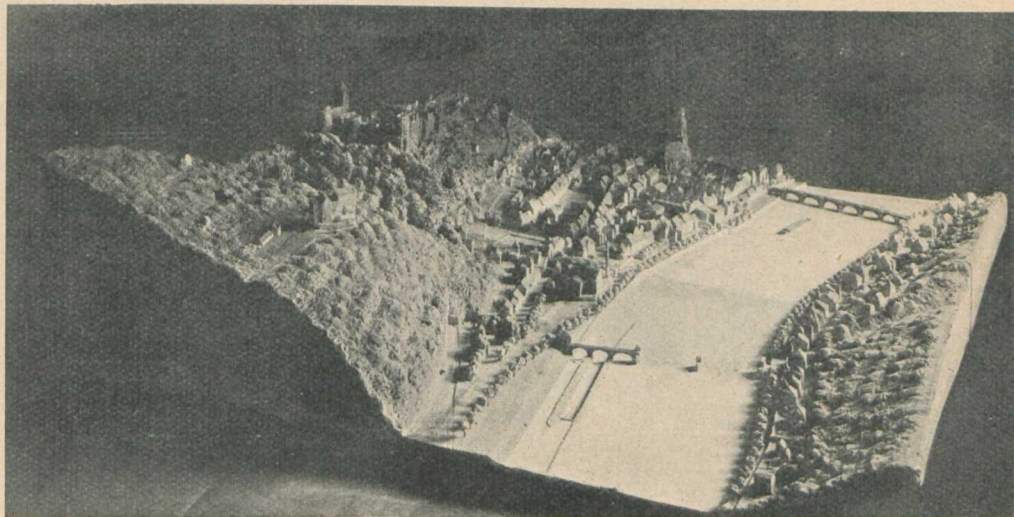


Abb. 4.

Wehr an der Hirschgasse in Heidelberg, flußabwärts gesehen. (Walzenwehr, Entwurf 1924.)

besprechen, die bei jedem Bauwerk in die Umgebung gerissen werden. Die Flächen der Gebäudeeinschnitte sind zu berasen und das Bauwerk durch Sträucher und Bäume sobald als möglich mit dem Pflanzenwuchs der Umgebung in Verbindung zu bringen. So wenig jemand sein neuerstelltes Haus nur auf eine Rasenfläche dauernd stellen würde, ebenso wenig darf ein Ingenieurbauwerk, das in freier Landschaft erstellt ist, des Schmuckes der Bäume und Sträucher entbehren. Wie diese zu setzen sind, muß dem Geschmacke des verantwortlichen Leiters und seiner Ratgeber überlassen bleiben. Den richtigen Platz wird ein mit künstlerischer Begabung und malerischem Sehvermögen ausgestatteter Architekt am raschesten finden.

Wenn mit dieser Sorgfalt bei allen Ingenieurbauten verfahren worden wäre, so würden nicht diese Klagen und diese Aufregung in der die Heimat und ihre landschaftlichen Reize liebenden Bevölkerung entstehen, die heute bei jedem Projekt, ob Kraft-

ausnutzung oder Kanalisierung, sofort auftreten. Dem Ansehen des Technikers wäre die einwandfreie Gestaltung und das feinfühlig Einpassen seiner Werke in die Umgebung von unschätzbarem Nutzen.

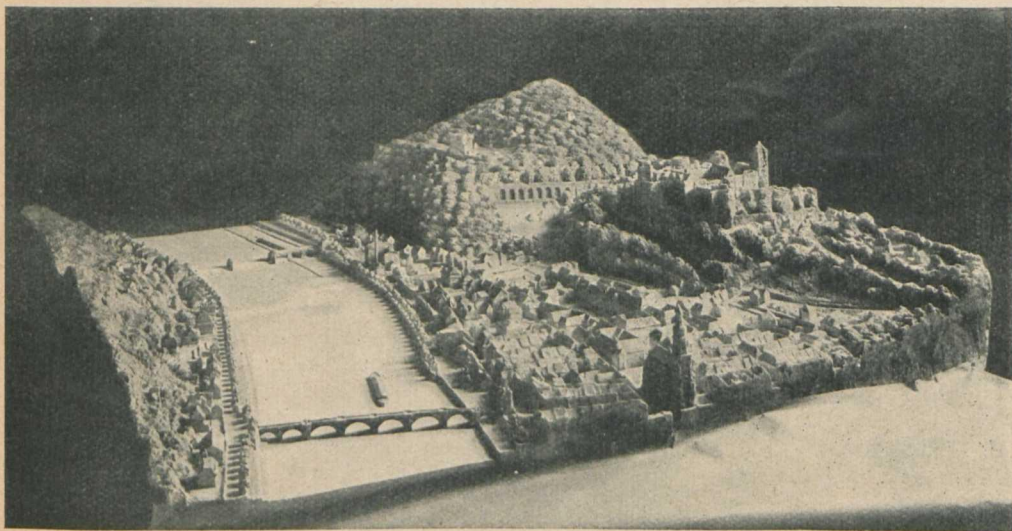


Abb. 5.

Wehr an der Hirschgasse in Heidelberg, flußaufwärts gesehen. (Walzenwehr, Entwurf 1924.)

bei der großen Hochwassermenge des Neckars alle Wehrrarten aufdringlich in Erscheinung treten, deren Verschußteile hochgezogen werden müssen und die Bedienungsstege erfordern. Grundsätzlich wäre es deshalb von größter Bedeutung für die